

Pestalozzi-Literatur

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Pestalozziblätter**

Band (Jahr): **10 (1889)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Unschuld Friede wird dich stets begleiten,
 Und dir des Lebens Bitterkeit versüssen. —
 Freund, lebe wohl! ich denk an dich mit Liebe,
 Leb froh, des fernen Freundes eingedenk.

Iferten, den 14. September 1810.

*P. F. T. Kawerau*¹⁾ aus Preussen.

Wer mit sich selbst in Ruh und Frieden lebt, der findet Glück und Frieden überall.

Möchte mein herzlichster Wunsch erfüllt werden, dass es dir, guter Rieter, stets wohl gehe; denn dein sanftes gutes Herz verdient es. — Wenn du künftig zurückdenkst an Vater Pestalozzi's Haus und an die, unter denen du dort lebst, so erinnere dich auch bisweilen an deinen dich herzlich liebenden Freund
 Iferten, den 8. August 1810.

Preuss aus Preussen.

Lebe stets froh und glücklich und gedenke zuweilen an deinen dich herzlich liebenden Freund

Iferten, den 1. September 1810.

Heinrich Weber von Mülhausen.

Freund — durchwandle deine Lebensjahre in Freud und wahrer Seelenruh. Erhalte dein Gewissen stets rein und beflecke es nie durch böse Gedanken, Worte oder Thaten. Dann gelangst du sicher an den Rand des Grabes, und freudig wirst du hineinblicken können. Rosen und Hyazinten werden den Hügel bedecken, in dem dein Leib sanft ruht.

Zum ewigen Andenken von deinem Freunde

Iferten, den 7. Herbstmonat 1810.

Joh. Schneider von Langnau.

Lieber Freund!

Die Verwandtschaften des Blutes, die schon selbst die Natur stiftet, sind süß; aber wie viel süßere sind noch Verwandtschaften der Seele! Wie viel theurer und inniger als selbst die Bruderliebe sind die Bande der Wahrheit! Mit wie seligen Vorgefühlen der erhöhten Seelenkraft der freien Mittheilung aller Schätze der Erkenntniss und des Wissens, eilt man dem Freunde entgegen, um sie ihm mitzutheilen, wenn sobald man ihn unter Gottes Segen gegen sich kommen sieht. Nehme dies als ein Andenken von deinem dich liebenden Freunde

M. v. Muralt.

(Schluss folgt.)

Pestalozzi-Literatur.

Steinmüllers und Eschers Briefwechsel.

(17. Februar 1889.) „Für die zweite Nummer der „Pestalozziblätter“ musst du die Leser unserer Zeitschrift mit Steinmüllers und Eschers Briefwechsel bekannt

¹⁾ Einer der preussischen Eleven wie Henning.

machen.“ Das war längst, seit ich das Buch kannte, mein Vorsatz, und gestern, Samstag abends, nahm ich's mit mir nach Hause, um heute darüber referiren zu können.

Das Buch trägt genauer den Titel „Briefwechsel zwischen Johann Rudolf Steinmüller und Hans Konrad Escher von der Linth, herausgegeben von Dr. Joh. Dierauer. St. Gallen 1889“ und bildet den 3. Band der dritten Folge der Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte, herausgegeben vom historischen Verein in St. Gallen. Es ist ein trefflich ausgestatteter Band von XV und 287 Seiten (Preis 8 Fr.) in ganz vorzüglicher Weise mit den nötigen biographischen und bibliographischen Nachweisungen versehen, die eine solche Korrespondenz zu allseitiger Orientirung erfordert. Nicht minder ist der Inhalt dessen, was die beiden Freunde intim mit einander verhandeln, interessant: Politik, Naturwissenschaften, Alpwirtschaft, das Schicksal der Linthgegenden, aber auch die Erziehungsbestrebungen ihrer Zeit und Pestalozzi. Denn Steinmüller war einer der bedeutendsten schweizerischen Pädagogen im ersten Drittel dieses Jahrhunderts, hielt Schulmeisterkurse, schrieb Lehrmittel und eine Schrift gegen Pestalozzi, und auch Escher berichtet unterm 9. Juni 1803, kurz nachdem ihm seine städtischen Mitbürger ihre Stimme zur Wahl in die neu hergestellte Kantonsregierung versagt: „Schon hab ich wieder eine Charge und einen neuen Titel für meinen Biographen. Man hat mich, wahrscheinlich aus Mitleid, in den Erziehungsrat hineingestossen, und dieser soll ein sehr unumschränktes Tribunal sein; dafür aber hat man mich dort mit den redseligsten unermüdetsten Zungen umgeben.“

Gewiss ist es richtig, was Dierauer in der Einleitung (S. XIII) zur Erklärung des Gegensatzes zwischen Pestalozzi und Steinmüller sagt: „Persönliche Neigung und ganz besonders die Eröffnung seines Schulmeisterbildungskurses in Gais hatten St. veranlasst, den damals lebhaft erörterten pädagogischen Fragen näher zu treten und sich mit der Literatur über das Erziehungswesen gründlicher vertraut zu machen. Da geriet er unversehens in einen scharfen Gegensatz zu Pestalozzi, dessen Anstalt zu Burgdorf bereits die allgemeine Aufmerksamkeit der pädagogischen Welt erregte. Die beiden Männer waren in den Charakteren grundverschieden: Pestalozzi ungerregelt, schwärmerisch, idealistisch, von unendlicher Tiefe und Reinheit des Gemüts; Steinmüller ein Mann der Ordnung, praktisch, verständig berechnend; jener erfüllt von der weltbewegenden Bedeutung seiner genialen Erziehungs- und Unterrichtsideen, ohne doch mit seinen Gehilfen zu wahrhaft freier und harmonischer Verwertung durchzudringen; dieser ein durchaus nüchterner Kenner der Bedürfnisse des alltäglichen Lebens und ein erklärter Feind der Phrase, dabei nicht völlig gefeit vor jener menschlichen Regung, die bisweilen auch einen wackern Mann angesichts der grössern äussern Erfolge eines auf gleichem Gebiete Arbeitenden beschleichen kann. Auf ihn machten die pädagogischen Experimente Pestalozzis, die er, freilich nur flüchtig, aus eigener Anschauung kennen lernte, keinen guten Eindruck. Dem kühnen Geistesfluge in den Schriften des pädagogischen Reformators vermochte er nicht

zu folgen, und die Unfehlbarkeit, mit der die neue Richtung von den Pestalozzianern als das unbedingte Hilfs- und Heilmittel der menschlichen Entwicklung hingestellt wurde, erweckte seinen Zorn. So griff er zur Feder und veröffentlichte im Spätjahr 1803 seine „Bemerkungen gegen Pestalozzis Unterrichtsmethode.“

Nur scheint mir, gerade der Briefwechsel decke noch einige andere Gründe auf, oder helfe wenigstens sie aufdecken, welche die gereizte Stimmung Steinmüllers gegen Pestalozzi begreiflich machen. Fürs erste zeigt er aufs neue wieder, wie nahe der Tod Fischers seinem Freunde Steinmüller ging. S. 77 (23. Mai 1800): „Der Tod meiner allzu früh verstorbenen edeln Freunde, Fischers in Bern und Ambüels in Altstätten, macht mir sehr vielen Kummer. Gott! was verlor ich dadurch, und was verlor erst unser Vaterland an diesen Männern! Wer muss nicht seufzen bei dem Grabe solcher weisen und guten Menschen, wovon unsere arme Schweiz wahrlich so äusserst entblösst ist.“ Nun habe ich erst vor kurzem Gelegenheit gehabt (Pestalozziblätter 1888, S. 49), auf das von Eifersucht nicht ganz freie Konkurrenzverhältnis, das zwischen Pestalozzi und Fischer bestand, hinzuweisen, und die oben zitierte Stelle dürfte einen neuen Beleg zu der Ansicht darbieten, die ich damals aussprach: „Vielleicht ist in dieser latenten Spannung zwischen F. und P. eine der Ursachen zu suchen für die oppositionelle Stellung, die Steinmüller später gegen P. einnahm.“

Sehr verstärkt wird diese Vermutung durch die im Briefwechsel Steinmüllers mit Escher hervortretende Tatsache, dass das Verhalten Krüsis den Hauptanstoß dazu gab, dass Steinmüller gegen den Pestalozzischen Kreis ungünstig prädisponiert wurde und auch bei seinem Besuche in Burgdorf es verabsäumte, ernstlich zu beobachten. Wenn man im Auge hält, dass Steinmüller es gewesen war, der Krüsi zu Fischer nach Burgdorf gesandt und nun in dem Briefwechsel liest, was Steinmüller über Krüsi schreibt (13. Februar 1801): „Nach dem Tode des edlen Fischer hatte ich meinen Appenzeller Schulmeister (Krüsi) bewegen wollen, die erste Schullehrerstelle in Altstätten anzunehmen, und machte ihm einige Einwendungen gegen Pestalozzis Erwartungen von der *allgemeinen* Einführung seiner Methode in Helvetien, und von dort glaubten die guten Leute, ich sei ein Gegner der Pestalozzischen Methode und liessen mir kein Wort mehr von ihnen hören“ und (nach Steinmüllers Besuch in Burgdorf, 13. November 1801, S. 34): „Es tut mir sehr leid, dass ich Pestalozzis Anstalt nie sah und namentlich seine Schreib- und Rechnungsmethode würde mich sehr interessiren. Allein da Krüsi, den ich nach Bern beförderte, sehr undankbar und unedel gegen mich handelte und meine Freimütigkeit gegen ihn aufs schändlichste missbrauchte, so scheute ich mich wirklich, alleine ohne in Begleit eines Bekannten von Pestalozzi hinzugehen,“ — so liegt die Erklärung doch sehr nahe, dass St. in Krüsis nunmehriger Stellung bei Pestalozzi eine Art Verrat an ihm und seinem eigenen verstorbenen Freunde sah und auch Pestalozzi darüber zürnen mochte, diese Veränderung begünstigt oder gar provoziert zu haben.

Steinmüller musste umsomehr in seiner üblen Auffassung des Burgdorfer Institutes und Krüsis befestigt werden durch Erfahrungen, die er an einem mittlerweile von Pestalozzi zurückgekehrten Zöglinge machte. Er schreibt unterm 17. Dezember 1802 (S. 133):

„Ein Kürsteiner von hier war auch in der Pestalozzischen Schulanstalt und ist nun wieder hier, um nicht mehr zurückzukehren. Er war unter den Zeichnern der zweitoberste und Dekan Jth zahlte ihm für gezeichnete Erdkugeln einen Kronenthaler zur Belohnung. Aber wie verwunderte ich mich, als er meinen Kindern letzthin Malereien, wie das beiliegende Meisterstück ist, überbrachte*) und mir sagte, er und seine Mitschüler haben zwei Jahre lang in Burgdorf Zirkel und Quadrate, Erdkugeln und Menschenköpfe abkopirt, aber durchaus nie etwas aus dem Kopf abzeichnen müssen. So geht's dem guten Jungen auch beim Rechnen, die einfachsten Aufgaben lässt er unaufgelöst, weil er die erlernten Verteilungen auf der Tafel teils vergessen, teils das, was er noch wusste, nicht gehörig anwenden konnte. Unter meinen 15 Abendschülern ist dieser im orthographisch und kalligraphisch Schreiben und im Etwas aus dem Kopfe Niederschreiben kaum der neunte, das wenig vorstellt.“ Und am 2. Dezember 1803, nach der Herausgabe der „Bemerkungen“: „Jener Appenzeller Junge, dessen inkorrekten Brief ich abdrucken liess, ist nun bei Hause. Er kam gleich nach seiner Ankunft zu mir und entschuldigte sich wegen einem unverschämten Brief, den Krüsi verfasst hatte (vermutlich aus Dankbarkeit für das was ich ihm tat!) und den er mir, von ihm gezwungen, schreiben musste. Der arme Tropf war nichts als Hundsjung in Burgdorf, lernte in 2 1/2 Jahren nichts und bedauert, jemals in Burgdorf gewesen zu sein.“

Alle diese Dinge stehen in einer vertraulichen Freundeskorrespondenz, die nie für die Öffentlichkeit bestimmt war. Mag man daher noch so sehr an der objektiven Wahrheit zweifeln und das Recht bestreiten, aus diesen Fällen einen allgemeinen Schluss auf die Leistungen in Burgdorf zu ziehen, an der subjektiven Wahrhaftigkeit des von St. empfundenen Eindrucks ist gewiss kein Zweifel möglich und damit dürften auch diese Erfahrungen als Gründe sich präsentiren, die seine Vorurteile gegen P. zwar nicht rechtfertigen, aber doch entschuldigen helfen. **)

Denn dass St.'s Auftreten gegen P. Seiten hat, die sich nicht rechtfertigen lassen, das hat ihm auch Escher offen herausgesagt (Brief vom 26. Oktober 1803,

*) Dierauer, der sie offenbar im Briefe St. beigelegt gefunden, bemerkt dazu: „Die kolorirte Zeichnung einer mit vier Pferden bespannten Kutsche; in der Tat ein kindisches Machwerk.“

**) St. wusste ganz wohl, was er mit der Veröffentlichung dieser Schrift wagte: „Nächste Woche,“ schrieb er schon am 17. September 1803 an Escher, „wird der Druck meiner Antipestalozziade vollendet und dann — Gnade mir Gott! Ich fühle es zum voraus, dass ich in ein entsetzliches Hornussennest gestochen habe. Aber es wird doch auch keine Sünde sein. Es sind ja nur Hornissen, keine gemeinnützigen Bienen, sondern vielmehr Zerstörer derselben.“

S. 183): „Im Ton des Vorwurfs nennst du P. einen Sonderling und wirfst ihm sein schmutziges Aussehen vor. Wahrlich P. ist nicht aus Affektation ein Sonderling geworden, und ebenso wenig ist es ein Geist der Unsauberkeit und der Unordnung, der sein schmutziges Aussehen bewirkte. Armut und Nichtbenutzung seiner Kräfte zu seinem Wohlstand, sondern Verwendung zu immer höhern menschenfreundlichen Rücksichten sind schuld an dieser seiner nunmehrigen üblen Gewohnheit. Also wahrlich, gerade von dir, mein Lieber, hätte Pestalozzi statt dieses unfreundlichen Eingangs (der „Bemerkungen“) eher eine humanere und selbst ehrfurchtsvollere Behandlung verdient. Oft selbst empfand ich Ekel vor ihm; aber selbst ehe ich ihn näher kannte, bückte ich mich tief vor dem Mann, der, statt eines bequemen Lebens zu geniessen, an eine Heerstrasse geht, die Bettler bittet, ihm ihre Kinder zu übergeben und dann diese Kinder zu humanisiren sucht. Ich kann mir nicht erklären, wie Du mit der Absicht, eine unparteiische leidenschaftslose Prüfung niederzuschreiben, so anfangen konntest, dass jedermann glauben muss, du seiest ein blinder Erzfeind von Pestalozzi. Auch frug man mich in Zürich schon mehrere Male (einerseits mit etwas Verwunderung, und anderseits, um mir ein Kompliment zu machen), ob dieser Steinmüller, der Pestalozzi so recht einmal auf die Nase zu geben wagte, wirklich der sei, der mit mir in genauer Freundschaft stehe. Du machst mir also nun politischen Kredit in Zürich.“

In sachlicher Beziehung spricht sich Escher teilweise günstig für Steinmüllers Auffassung aus, doch nicht ohne in anderm zu widersprechen.*) Steinmüller geht in seiner Antwort vom 24. November 1803 über die Frage, ob er die Persönlichkeit Pestalozzis nicht unschicklich behandelt, stillschweigend hinweg, hält aber um so mehr an dem ungünstigen Urteil über Pestalozzis Leistungen fest. Es ist ihm damit bitterer Ernst.

„Hätte ich von der Herausgabe meiner kleinen Schrift über die Pestalozzische Methode auch keinen andern Vorteil, als dass ich von allen meinen Freunden und Bekannten ihre freimütigen Urteile und Bemerkungen darüber erhalten könnte, so würde ich schon dadurch für manches damit verbundene Widrige reichlich entschädigt sein. Besonders auch deine mir mitgeteilten vorläufigen Bemerkungen über dieselbe sind mir sehr wichtig und ich danke dir daher vielmal dafür... Meine Schrift hat sehr viele Mängel und Lücken, das fühle ich gewiss lebhaft genug und doch reut es mich heute noch nicht, sie dem Publikum mitgeteilt zu haben. Ich weiss auch, dass sie doch wenigstens im St. Gallischen nicht ohne Nutzen gelesen wurde, wo man sich durch Pestalozzis Methodenbücher ohnehin so fürchterlich geprellt sieht. Zudem halte ich es für ein *rein moralisches, ächt verdienstliches* Werk, wenn ich dadurch auch nur einige wenige

*) Wir glauben, die Zitate aus diesem Brief, den schon Hottinger in seinem „H. C. Escher von der Linth“ zum grossen Teil wörtlich wiedergegeben (S. 186—189), eben deshalb einschränken zu sollen.

Väter, die willens waren, Söhne nach Burgdorf zu schicken, oder Erziehungsräte, die Schulmeister dort bilden lassen wollten, zu einem entgegengesetzten Entschlusse bewegen konnte. Und dass mir dies an einigen Orten gelungen ist, davon habe ich Beweise. — Teurer Freund! Verzeih mir meine Äusserung, die ich gewiss nicht unüberlegt niederschreibe: ich bin nicht nur Gegner der Pestalozzischen Methode, insofern sie das Mittel unserer National-Erziehung sein soll; sondern ich verabscheue die meisten Lehrer und Lehrerinnen des Burgdorfischen Institutes und Pestalozzis Begünstigung derselben empört mich. *Basedow, Barth, Pestalozzi* — unerzogene Erzieher im aufgeklärten Zeitalter!! Was muss man am Ende von den Wissenschaften halten oder in welche Verachtung müssen sie nicht bei den Nichtliteratoren herabsinken, wenn man ihre Heiligtümer in solchen Händen sieht! Kein Wunder, es ist ein verzeihliches Missverständnis, wenn Furchtsame oder Schwachköpfe, die weiss und schwarz nicht von einander zu unterscheiden wissen und die Person nicht von der Sache subtrahiren, Aufklärung, Wissenschaft u. s. w. für Plunder oder gefährliches Zeug halten, dagegen man sich mit einem *Catalogus librorum prohibitorum* bewaffnen müsse. Und, o des namenlosen Nachtheils, wenn ein einziger Kopf verschoben, ein einziges Herz verkehrt gerichtet wird.“

In die Öffentlichkeit aber antwortete Steinmüller auf die Gegenschrift des Pestalozzischen Kreises massvoll, so dass Escher am gleichen 24. November 1803 ihn dafür lobt: „Habe Dank, mein Lieber, für die höfliche und kluge Art, mit der du Pestalozzis Erklärung beantwortet hast. Nun hoff ich, bleibt der Streit liegen oder wird doch nur wissenschaftlich fortgesetzt.“

Ganz sattelfest fühlte sich auch Escher jenen Angriffen auf Pestalozzi gegenüber nicht. Das zeigt die erste Notiz, die wir in seinem Briefe vom 6. Juli 1804 finden: „Ich sah auch Pestalozzi, der nun doch bald etwas deutlicher zu reden anfängt über den eigentlichen Zweck seiner Arbeit. Er will die menschlichen Anlagen durch sich selbst vor ihrer Anwendung auf die Wissenschaften entwickeln und erst dann wann die Menschen diese Entwicklung haben, ihnen die Wissenschaften zu besserer Benutzung vorlegen. Hierüber lässt sich nun doch sprechen; bis jetzt wusste man nicht wo angreifen!“ Vielfach sind in seinen Briefen Andeutungen, dass ihm namentlich die Art wie Zeller in den Schulmeisterkursen auf dem Rietli vorging, gar nicht behagte. Steinmüller seinerseits meldet, so oft sich Gelegenheit gibt, was etwa in der pädagogischen Tagesliteratur oder seiner Privatkorrespondenz ihm an ungünstigen Urteilen über Pestalozzi zu Gesichte kommt. Aber der Zorn ist doch sichtlich im Verrauchen begriffen und nach einigen Jahren darf Escher es wagen, an Steinmüller, ohne Widerspruch zu finden, zu schreiben (5. August 1808): „Dass deine Schulmeisterei so gut von statten geht, freut mich. *Hast du vom Schreiben, Zeichnen und Rechnen, besonders Bruchrechnen, noch nichts von Pestalozzi angenommen? Am Ende wirst du doch noch darauf kommen. Man muss das Kind nie mit dem Bade ausschütten. Fellenberg posaunt auch wie Pestalozzis Jünger, und doch ist an seinen Einrichtungen viel Gutes wie an jenen,*

das Nachahmung und Dank verdient.“ Das war der Friedensschluss der beiden Freunde über Pestalozzi und auch der Schluss ihrer Korrespondenz über denselben.

* * *

Jetzt, nachdem ich die Leser mit dem Buche bekannt gemacht, will ich auch sagen, warum ich dieser Besprechung das heutige Datum ausdrücklich vorangesetzt habe, wenn sie nicht schon von sich aus es herausgefunden haben. Es ist heute der Jahrestag von Pestalozzis Tode. Wie haben sich doch die Zeiten und das Urteil über Pestalozzi verändert. Sein Wirken in Burgdorf strahlt nunmehr im hellsten Licht; er selbst ist gewissermassen unter die Heiligen der Menschheit versetzt. Wie fremdartig mutet uns nicht diese Beurteilung seiner Zeitgenossen und wahrlich nicht der Schlechtesten unter ihnen jetzt an! Und an einem solchen Tage empfindet mans fast als eine Entweihung seines Andenkens, sein Bild in solcher Beleuchtung zu zeigen. Eine Empfindung dieser Art war auch das erste, als ich das Buch heute vornahm und darüber Bericht erstattete.

Und doch hatte ich näher nachdenkend das Gefühl, sie sei unrichtig und scheue mich nicht nur nicht, es offen zu sagen, dass ich diesen Tag so verwendet, sondern freue mich dessen. Wenn wir sehen, wie auch dem Tun der Edelsten Menschliches angehangen hat, so dass selbst brave und treffliche Menschen an ihnen gelegentlich irre geworden sind, werden wir mehr Gewinn für die Beurteilung der Gegenwart und für die Unabhängigkeit unsers eigenen Denkens vom Strom der öffentlichen Meinung haben, als mit dem ewigen Idealisiren, das schliesslich nur abstumpft. Nicht indem wir unsere grossen Männer unfehlbar machen, sondern indem wir sie als Menschen erfassen, ehren wir sie wahrhaft. Warum soll es denn so etwas Schreckliches sein, offen anzuerkennen, es lasse sich aus den Verhältnissen ihres Wirkens begreifen, dass sie auch Widerspruch hervorgerufen und nicht nur allseitige Bewunderung, ohne dass deswegen auf Seite der Gegner nur niedrige Motive anzunehmen wären. Gerade wenn wir sie ganz und rein menschlich vor uns sehen, wie sie sich ihren Zeitgenossen, auch den ihnen nicht freundlich entgegenstehenden gezeigt, glänzt um so heller durch die Schlacken das reine Gold, um dessentwillen ihre Namen der Menschheit ins Herz geschrieben sind. Pestalozzi hat selbst so gedacht: nicht seine Kraft, nicht Kenntnisse, nicht Gewandtheit haben sein Werk zum Ziele gebracht, so schrieb er einst an Minister Stapfer in der Freude des vollen Gelingens, sondern *„das tat die Liebe, sie hat eine göttliche Kraft, wenn sie wahrhaft ist und das Kreuz nicht scheut.“* Und so liegt doch wohl in der Erinnerung an Pestalozzis Todestag ein schönes und gerade jenen Erörterungen Steinmüllers und Eschers gegenüber versöhnendes Sinnbild: Was an ihm sterblich war, ist ins Grab gestiegen und das Grab deckt es nun; aber der Kern seines Geistes und Gemütes tritt eben darum in voller Verklärung an uns heran und lebt in der Nachwelt ewiges Leben!